

Heilsame Fragen

Eine Predigt aus der Reihe: Recovery

von Juliane Link zu Joh 5,1-9a am 16.05.2022 in der KSG Berlin

Die Heilungswunder Jesu erzählen nicht nur davon, wie Jesus heilt, sie vermitteln uns auch bestimmte Vorstellungen von Krankheit und Behinderung, die wir kritisch hinterfragen müssen, um uns dann neu zu fragen: (wie) gehören Glaube und Heilung zusammen?

Liebe Gemeinde,

in der Predigt heute geht es um Heilung. Was für ein großes Wort. Wo immer es mir begegnet, löst es ambivalente Gefühle aus: Heilung ist einerseits etwas Positives und Wünschenswertes. Und andererseits bin ich skeptisch, wenn es um Geschichten von Menschen geht, die körperlich oder psychisch schwer krank waren und erzählen, dass sie plötzlich und komplett geheilt wurden, dass sie ganz frei sind von ihrem Leiden. Solche Geschichten erzeugen Heilsversprechen, die für andere Erkrankte oft genug leere Versprechen bleiben, wegen denen sie sich in kuriose Therapien begeben, radikal ihre Ernährung oder ihre Lebensweise umstellen oder sich in Abhängigkeiten von Gurus, Medikamenten oder seltsamen Anwendungen begeben. Vor allem da, wo Heilung durch Spiritualität versprochen wird, habe ich Zweifel, ob das gut ausgehen kann, ob da nicht Manipulation, Betrug und Selbstbetrug vorprogrammiert sind, ob da nicht die Not von Menschen ausgenutzt und ihre Gutgläubigkeit missbraucht wird.

Und doch: sind Heilungen und Wunder nicht ein zentraler Bestandteil unserer Religion? Schließlich lässt sich nicht leugnen, dass Jesus ein Wunderheiler war und dass es diese Heilungen waren, die ihn bekannt gemacht haben. Die Heilungen, die Jesus und nach seinem Tod seine Nachfolger*innen vollbrachten, sind konstitutiv für die Erfolgsgeschichte des frühen Christentums.

Die Heilungswunder als Vorläufer eines dualistischen Denkens in Kategorien von „krank“ und „gesund“

In allen 4 Evangelien finden sich Berichte von Heilungswundern, in denen Jesus Menschen mit unheilbaren Krankheiten oder Behinderungen heilt, viele durch Handauflegung oder durch ein kurzes Gespräch. Heilung meint dabei, dass die Krankheit oder das Gebrechen sofort und vollständig verschwindet. Solche Geschichten, in denen sich Krankheiten und

Behinderungen in Luft auflösen, erzeugen eine Dichotomie zwischen krank und gesund, zwischen unheil und heil, zwischen behindert und fit. Und ich lese diese Geschichten beeinflusst durch das Denken unserer heutigen Gesellschaft, in der es einen starken Selbstoptimierungsdruck gibt, in der die Arbeit am eigenen Körper durch Sport und gesunde Ernährung zum Anspruch an ein gelungenes Leben gehört und Menschen, die mit Krankheiten und Behinderungen leben, eher als bemitleidenswerte Ausnahme gelten. Wenn ich so denke, dann ist es natürlich wunderbar, wenn Blinde wieder sehen und Gelähmte wieder gehen können. Noch dazu wenn das so einfach geht, mit so geringem Aufwand, so einfachen Mitteln, mit einem Brei aus Erde, den man ihnen auf die Augen streicht oder ein paar Worten, die in einer Säulenhalle fast im Vorbeigehen gewechselt werden.

Irgendwie selbst schuld: Krankheit und Behinderung als Strafe Gottes

Aber wenn wir diese Geschichten lesen, sollten wir uns darüber bewusst werden, welche Bilder von Krankheit und Behinderung sie erzeugen und wie sie dadurch bis heute unsere Vorstellung prägen. Menschen mit Behinderung können sich nicht gerade glücklich schätzen über ihre Repräsentation im neuen Testament. Denn Krankheit und Behinderung wird in den Evangelien und der Apostelgeschichte nicht als Teil des Menschen beschrieben, sondern als unabhängige dämonische Macht, die sich im Menschen eingenistet hat, um ihm das Leben schwer zu machen. In diesem Deutungskonzept, in dem altorientalische Mythen nachhallen, hat man es mit Dämonen zu tun, deren Einfluss weder den Gesetzen der Natur unterworfen ist, noch dem menschlichen Willen. Menschliche Medizin kann in dieser Logik gar nichts auszurichten, nur Gottes Macht kann die Dämonen vertreiben. Die Heilungswunder des Neuen Testaments zielen deshalb auch weniger auf Heilung im modernen Sinn vielmehr sind sie Exorzismen, bei denen der Dämon ausgetrieben wird, damit der Mensch danach so leben kann, wie es eigentlich vom göttlichen Plan vorgesehen ist.

Und ein weiterer Hacken bei der Sache ist: so einen Dämon bekommt man nicht einfach so, man ist selbst an ihm schuld. Krankheiten und Behinderungen galten in der Antike als Strafe Gottes oder als Fluch. Es gab immer eine Schuld oder Mitschuld des oder der Betroffenen an seinem körperlichen oder psychischen Zustand und im Falle einer Einschränkung von Geburt an, wurde den Eltern die Schuld zugeschrieben. Auch wenn die meisten von uns das heute nicht mehr glauben, neigen wir doch dazu, Krankheit moralisch zu bewerten, als habe sie irgendwie etwas mit einem persönlichen Versagen, einer falschen Lebensführung oder einer Charakterschwäche zu tun hat, für die der oder die Kranke selbst verantwortlich ist.

Anonyme Randfiguren: Behinderte werden in den Darstellungen der Evangelien nur durch ihre Behinderung charakterisiert.

Und Behinderte wie der Gelähmte in der Säulenhalle kommen in den Evangelien nur als Menschen vor, die durch ihre Behinderung charakterisiert und darauf reduziert sind, sonst wissen wir nichts über sie, in vielen Fällen nicht einmal ihren Namen. Sie sind Randfiguren und spielen nur dort eine Rolle, wo sie durch die Heilung wieder an die Norm angepasst werden können. Als seien sie in den biblischen Geschichten nur dazu da, Jesus eine Gelegenheit zu geben, seine Wunderkräfte unter Beweis zu stellen.

Und gerade, wenn ich die Geschichte des Gelähmten in der Säulenhalle lese, drängt sich mir die Frage auf: und was ist mit all den anderen Verkrüppelten, die niemand zum Teich trägt und mit denen Jesus nicht spricht? Warum spricht Jesus nicht zu allen in der Halle: „steht auf!“ ? Bestimmt, weil Jesus sich bei seinen Heilungen immer einzelnen Menschen zuwendet. Aber vielleicht auch, weil selbst in einer Zeit, in der Wunderheilungen an der Tagesordnung waren, eine solche Heilung ein Einzelfall war, ein Wunder eben und nicht der Normalfall, keine Selbstverständlichkeit, kein Massenphänomen. Vielleicht, weil es eben doch für die Mehrheit von uns Realität ist, dass wir mit Krankheiten, Behinderungen, tiefen seelischen Verletzungen oder wiederkehrenden Problemen leben müssen, unter denen wir leiden. Und vielleicht weil Heilung gar nicht immer der Ausweg aus einer Misere ist, sondern viele Menschen gerade dadurch ihre größten Begabungen und ihre ganze Strahlkraft entfalten, dass sie mit einer Last leben, um die herum sie ihre Stärken entwickeln so wie Palme mit dem Stein in der Krone, von der Karen euch letzte Woche erzählt hat.

Die Heilungswunder als Metaphern für innere Prozesse

Und obwohl es sich lohnt die Art und Weise, wie die Heilungsgeschichten erzählt werden, kritisch zu hinterfragen, faszinieren sie mich, weil sie neben all dem Fragwürdigen, das sie vermitteln uns doch auch eine Ahnung davon geben, wie Gott heilt, gerade wenn wir diese Geschichten als Metaphern für innere Prozesse lesen, die in uns selbst stattfinden können, wenn wir uns blind, stumm oder gelähmt fühlen: Zustände, die wir alle kennen, unabhängig davon, wie krank oder gesund wir aus medizinischer Sicht gerade sind.

Da ist zum Beispiel dieser Gelähmte am Teich von Betesda. Um die Szene zu verstehen, muss man wissen, dass die Kranken in den Säulenhallen lagen, weil dem Wasser dieses Teichs eine magische Wirkung zugesprochen wurde: immer wenn das Wasser aufwallte, wurde der erste Kranke, der sich darin wusch, geheilt, aber nur der Erste, sodass es eine Art sportlichen Wettkampf darum gab, wer zuerst ins Wasser gelangte, wenn es in unregelmäßigen Abständen aufwallte. Wahrscheinlich waren die Kranken, die dort in der Nähe des Teiches lagen, manche schon jahrelang, fixiert auf diese Vorstellung von Heilung und begriffen das als ihre einzige Chance.

Wie oft sind wir in leidvollen Situationen fixiert auf eine bestimmte Vorstellung davon, was wir bräuchten, damit es uns besser geht und wie oft verstellt uns diese Vorstellung den Blick darauf, welche anderen Möglichkeiten es gibt, mit unserer Situation umzugehen. Aber als Jesus ins Gespräch mit dem Gelähmten kommt, trägt er ihn nicht ins Wasser. Offenbar ist es gar nicht notwendig.

Heilsame Fragen als Wundermittel gegen die Fixierung auf das, was uns hindert

Jesus heilt mit anderen Mitteln, er heilt mit einer Frage und einer Aufforderung. In diesem Fall fragt er: „willst du gesund werden?“ in vielen anderen Fällen: „was willst du, dass ich dir tue?“. Jesus spricht damit die Selbstheilungskräfte, die Willenskraft und die Hoffnung seines Gegenübers an.

Das ist die heilsame Frage, die Wunder bewirkt. Mit dieser schlichten Frage: „Willst du gesund werden?“ fragt Jesus Menschen in ihrer Versehrtheit und Ohnmacht nach ihrer Vision für sich selbst, es ist im Grunde die Frage danach: Wer willst du werden? Wie willst du dich entwickeln? Was bedeutet Heilung überhaupt für dich?

Aber der Gelähmte ist so blockiert, dass er nichtmal „ja“ sagt. Stattdessen beschreibt er, was ihn hindert gesund zu werden, nämlich rechtzeitig in dem Wasser baden zu können, von dem er sich heilsame Wirkung erhofft. Ich erlebe das sehr oft in Gesprächen mit Menschen, die ich begleite, gerade in Entscheidungssituationen oder wenn wichtige Entwicklungsschritte anstehen. Die Sehnsucht nach einer Veränderung ist da, aber viel stärker ist etwas anderes spürbar: die Angst oder die Frustration über all das, was dieser Sehnsucht im Weg steht, oft auch ein Gefühl eigener Unfähigkeit. Und ich glaube, dass es wichtig ist, dass Jesus den Gelähmten erstmal erzählen und wahrnehmen lässt, was ihn hindert und wie sehr ihm das schmerzt.

„Nimm deine Liege und geh!“: ein Auftrag die Krankheit ins Leben zu integrieren?

Aber dann geht Jesus gar nicht groß ein auf die Leidensgeschichte des Mannes, er lässt sich nicht abhalten von seinen Frustrationserfahrungen. Es folgt nun auch kein Ritual, keine Zeremonie, kein großes Tamtam. Die Heilung geschieht ganz schlicht, fast beiläufig im Gespräch. Jesus fordert den Mann auf etwas zu tun, das scheinbar außerhalb seiner Möglichkeiten liegt: selbst aufzustehen und zu gehen. Seine Liege, die für ihn als Kranken so wichtig war, soll er mitnehmen, sie gehört zu ihm, zu seiner Biographie, aber sie ist nicht mehr sein Schicksal. Jesus fordert ihn auf seine Passivität zu verlassen, die Perspektive zu wechseln, aus dem Liegen ins Stehen zu kommen, in die Selbstständigkeit. Seine Liege soll er mitnehmen, das, was zu seiner Krankheit gehört, gilt es zu tragen, aber sich nicht mehr darauf festlegen zu lassen.

Und darin liegt für mich etwas, von dem, wie ich die Verbindung von Heilung und Glauben verstehen will, jenseits aller Vorher – nachher- Geschichten. Jesus gibt einen Impuls, die eigenen Einschränkungen zu hinterfragen. Er fragt nicht: „Worunter leidest du?“ Sondern: „Was willst du?“ Und Jesus glaubt offenbar daran, dass dieser Mensch etwas kann, woran der Gelähmte selbst nicht mehr geglaubt hat.

Gott hat für uns viel Größeres gedacht als ein Bad im Teich von Betesda.

Und darum geht es vielleicht auch, wenn wir uns selbst innerlich Jesus zuwenden mit dem Wunsch, dass etwas in uns heilt: Es geht darum, dass in unser Bewusstsein die Ahnung durchbricht, dass Gott für uns viel Größeres gedacht hat als ein Bad im Teich von Betesda. Dann können wir anfangen, daran zu glauben, dass es noch Möglichkeiten gibt, von denen wir bisher nicht wussten. Dann wird etwas aktiviert in uns, das getragen ist von dieser heilsamen Kraft Gottes, der nicht will, dass wir gesund werden im Sinne von repariert, normiert und optimiert, sondern dass wir uns versöhnen können, mit dem was sich in unserem Leben nicht gut anfühlt, dass wir es tragen können, dass es Teil unserer Lebensgeschichte und unserer Menschlichkeit wird, aber vielleicht gar nicht der Teil, der unser Leben bestimmt.

In vielen Heilungsgeschichten wird explizit gemacht, dass es der Glaube ist, der heilt. Es ist der Glaube daran, dass sich etwas an meiner Lage ändern kann, der Glauben daran, dass Heilung möglich ist und dass Gott wirkt.

Es ist aber auch ein Glaube, der mit dem Vertrauen darauf zu tun hat, dass Heilung – im Sinne von Ganzwerden - anders aussehen kann, als wir es uns vorstellen. Am Ende bedeutet Heilung vielleicht sogar, von der Vorstellung befreit zu werden, dass wir anders sein müssten, als wir sind oder, dass etwas aufhören oder gehen müsste, das uns das Leben schwer macht. Nicht weil es nicht schön und erstrebenswert wäre, wenn es so kommt. Sondern weil in Gottes Gegenwart alle Dichotomien von krank und gesund, behindert und fit, heil und unheil aufgehoben sind. Es ist dieser Glaube, auf den es Jesus ankommt, wenn er seine heilsamen Fragen stellt. Es ist ein Glaube, der einen Zuwachs an innerer Freiheit bedeutet, ein Glaube, der das Herz weit macht und uns immer neu in Kontakt bringen will mit dem, von dem die Heilung letztlich ausgeht: Gott selbst.